

Steven James
Das tote Mädchen

Foto: © Emily Hand



DER AUTOR

Steven James ist preisgekrönter Bestsellerautor von mehreren Thrillern. *Das tote Mädchen* ist sein erstes Buch für Jugendliche. Er lebt am Fuß der Blue Ridge Mountains im östlichen Tennessee.

Mehr zu cbt auch auf Instagram @hey_reader


Steven James

Das
tote
Mädchen

Aus dem Amerikanischen
von Andreas Brandhorst



Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Für Susanna und Meg



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage
Erstmals als cbt Taschenbuch Februar 2017
© 2014 by Steven James
Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»BLUR« bei Skyscrape, New York
© 2017 für die deutschsprachige Ausgabe cbt Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
Aus dem Englischen von Andreas Brandhorst
Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München
unter Verwendung eines Motivs von
© quadratiges.de/Andrea Hübner
jb · Herstellung: kw
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-570-31007-6
Printed in Germany

www.cbt-buecher.de

*»Die Menschen sind so notwendig verrückt,
dass Nicht-verrückt-Sein nur hieße, verrückt sein
nach einer anderen Art von Verrücktheit.«*

Blaise Pascal, Philosoph und Mathematiker im 17. Jahrhundert

Prolog

Daniel hob eine Decke vertikal über sein Bett. Stacy stand neben seinem Schreibtisch, mit dem Rücken zur Wand. Er bemerkte, dass sie ungeduldig mit den Fingern an ihr Bein klopfte.

»Also ...«, sagte er. »Stell dir vor, dass alles auf deiner Seite der Decke die Realität ist. Die Dinge, die du sehen, schmecken und fühlen kannst. Ich meine das, was tatsächlich existiert. Alles auf meiner Seite der Decke ist ...«

»Nur eingebildet«, beendete Stacy den Satz für ihn.
»Es existiert nur in deinem Kopf.«

»Ja. Nach dem, was ich in der vergangenen Woche herausgefunden habe, ist die Decke – die Barriere – in den Köpfen der meisten Menschen ziemlich dick. Dadurch wissen sie die ganze Zeit über, auf welcher Seite sie stehen.«

Daniel spürte Stacys Blick. Sie beobachtete ihn aufmerksam, vielleicht sogar wachsam.

»Eine Barriere, die uns dabei hilft zu unterscheiden, was real ist und was nicht.«

»Genau. Und jetzt stell dir die Decke als einen Duschvorhang vor, als etwas Durchsichtiges. Aber alles auf der anderen Seite bleibt verschwommen. Man weiß, dass es die andere Seite gibt ...«

»Aber man kann auch zwischen den beiden Seiten unterscheiden.« Stacy klang erleichtert. »Man sieht den Unterschied.«

»Ja.«

»Und so geht es dir?«

Daniel zögerte. »Nein. Nicht ganz.« Er ließ die Decke fallen.

»Die Barriere ist weg?«

»Ja.«

»Vollkommen weg?« Stacy wich noch ein Stück weiter von Daniel zurück.

Er nickte. Ein Moment verstrich.

Ein sehr angespannter Moment.

»Macht dir das jetzt Angst?«, fragte er.

Stacy ging nicht auf die Frage ein und sagte stattdessen: »Aber kannst du fühlen, dass dies real ist? Dass ich hier und jetzt vor dir stehe?«

»Ja«, erwiderte er.

Aber er war nicht sicher. Es gab überhaupt keine Gewissheiten mehr in seinem Leben.

Er fürchtete, den Verstand zu verlieren.

1

Eine Woche vorher

Zum ersten Verschwimmen der Realität kam es bei Emily Jacksons Beerdigung.

Um 15:54 Uhr, dreißig Minuten bevor es geschah, starrte Daniel Byers aus dem Fenster des Wagens und beobachtete die Schatten der Kiefern und Birken, als sein Vater über die Landstraße im Norden von Wisconsin fuhr. Vor ihnen wehte der Wind einige Herbstblätter über die Straße. Der Himmel war stahlblau.

Es hatte schon zweimal geschneit, obwohl es noch September war. Natürlich war nur wenig davon liegen geblieben, in schattigen Stellen im Wald, die der Sonnenschein nicht erreichte, aber bald würde mehr Schnee kommen. In diesem Teil von Wisconsin konnte der Winter ziemlich hart sein.

»Sind wir bald da?«, fragte Daniel leise.

Sein Vater antwortete nicht.

»Dad?«

»Die Kirche befindet sich direkt hinter dem Highway 14. Noch eine Viertelstunde.«

Draußen schienen die Blätter und Zweige der Bäume ein komplexes Muster zu bilden, das ein Wechselspiel aus Licht und Schatten schuf.

»Was machen deine Kopfschmerzen?«, fragte sein Vater. »Sind sie weg?«

Daniel wollte ihn nicht beunruhigen. »Es ist alles in Ordnung«, log er.

Mach dich bereit. Du wirst gleich die Leiche sehen.

Plötzlich war ihm kalt und er drehte die Heizung auf. Es schien nicht zu helfen.

13 Minuten vor dem Verschwimmen

Sein Vater fuhr langsamer, als sie sich dem Parkplatz der Kirche an der Beldon Road näherten.

»Keine Sorge«, wandte er sich an Daniel. »Wir bleiben nicht lange.«

Daniel wusste nicht, was er sagen sollte. Wie wurde man damit fertig, dass ein Mädchen, das dieselbe Highschool besucht hatte und dem er noch vor wenigen Tagen im Flur begegnet war, plötzlich nicht mehr lebte?

Daniels Vater steuerte den Wagen auf den Parkplatz. »Hast du gehört, Dan?«

»Ja.«

»Wir bleiben nicht lange.«

»Gut.«

Es fühlte sich ein bisschen seltsam an, eine Kirche zu besuchen. Daniel und sein Vater waren nur zweimal in der Kirche gewesen, seit Daniels Mutter sie vor einem halben Jahr verlassen hatte: einmal zu Ostern und dann in der darauffolgenden Woche, als sollten die Kirchgänge zu einer neuen Angewohnheit werden. Aber ihnen hatte der Schwung gefehlt, damit weiterzumachen.

In unmittelbarer Nähe des Gebäudes waren keine Parkplätze mehr frei, deshalb parkte Daniels Vater weiter hinten und stellte den Motor ab. Nach einigen stillen Sekunden sagte er: »Wir sind da.«

Sie blieben beide sitzen.

Schließlich klopfte Daniels Vater aufs Lenkrad und sagte: »Also gut.«

Er öffnete die Tür.

»Ich habe sie kaum gekannt, Dad«, sagte Daniel.

Sein Vater zögerte.

»Ich weiß.« Er saß noch immer im Wagen, mit einem Fuß draußen auf dem Boden. »Aber es ist wichtig, dass wir hier sind.«

Daniel hatte nie mit Emily Jackson gesprochen und nicht einmal ihren Namen gewusst, bis die Sache bekannt geworden war. Immerhin war sie zwei Jahrgangsstufen unter ihm gewesen – kein Wunder also, dass er sie kaum gekannt hatte. Trotzdem tat es ihm leid, dass sie ertrunken war, es tat ihm *wirklich* leid. Und gleichzeitig fühlte er sich schuldig, weil er nicht noch mehr Trauer empfand.

Emily Jackson.

Ein Mädchen, das man leicht übersah.

Daniel hatte gesehen, was geschah, wenn sie in die Kantine gekommen war und sich an einen Tisch gesetzt hatte. Den anderen Schülern schien plötzlich etwas einzufallen, das sie dringend erledigen mussten – einer nach dem anderen stand auf und ging. Oder wenn mehrere Jungen und Mädchen im Flur standen und sich unterhielten ... Kaum sahen sie Emily, rückten sie näher zu-

sammen, als wollten sie verhindern, dass sie sich zu ihnen gesellte.

Und dann ging sie an ihnen vorbei. Allein.

Daniel glaubte nicht, dass die anderen sie mit Absicht auf diese Weise behandelt hatten. Manchmal waren die Kids einfach so.

Daniel hatte Emily nie mit jemand anderem gesehen, immer nur allein.

Und jetzt war sie tot.

Ein Mädchen, das alle gemieden hatten, als es noch am Leben gewesen war.

Doch jetzt standen viele Autos auf dem Parkplatz.

Jetzt kamen alle, um Emily noch einmal zu sehen.

Jetzt, da sie tot war.

11 Minuten vor dem Verschwimmen

Sie überquerten den Parkplatz und näherten sich der Kirche. Daniels Blick erfasste die Dinge in den Autos, an denen sie vorbeikamen: Fast-Food-Tüten und Wasserflaschen im Fußraum, Hundehaare auf den Rücksitzen, Spielsachen für kleine Kinder und Rucksäcke. Aus irgendeinem Grund fiel ihm jede Einzelheit auf, mehr als sonst. Mehr als jemals zuvor.

Ein älterer Mann mit stoppeligem weißem Haar kam aus der Kirche und nickte Daniels Vater zu. »Sheriff.«

Daniel erkannte ihn: Mr Kettner, der Sprecher bei ihren Football-Heimspielen.

»Es tut mir sehr leid«, sagte er und sah Daniel an.

»Ich weiß, dass du mit ihr zur Schule gegangen bist.«

Erneut fehlten Daniel die Worte. »Danke«, sagte er.

Mr Kettner zögerte kurz, als wollte er noch etwas hinzufügen, wandte sich dann an Daniels Vater. »Gut, dass Sie gekommen sind.«

»Wir haben es für wichtig gehalten.«

Mr Kettner seufzte leise. »Eine echte Tragödie. Das, was mit ihr passiert ist.«

»Ja.«

Das Gespräch war nur kurz gewesen, schien aber bereits zu lange zu dauern, und offenbar wussten beide nicht, wie sie es beenden sollten.

»Na schön«, sagte Mr Kettner. »Bis später, Sheriff.«

»Ja, bis später.«

»Daniel.« Mr Kettner nickte ihm zu.

»Auf Wiedersehen, Mr Kettner.«

Als der ältere Mann fortging, betonte Daniels Vater noch einmal: »Wir müssen nicht lange bleiben.«

Danke, dachte Daniel.

»Ja«, sagte er.

Dann gingen sie die Treppe der Kirche hoch.

2

Ein Dutzend Männer und Frauen standen in drei Gruppen im Eingangsbereich der Kirche, und als Daniel an ihnen vorbeiging, hörte er sie miteinander reden.

»*Sie sieht gut aus.*«

»*Ja, stimmt.*«

»*Und die Blumen sind hübsch.*«

»*Sie hätte sich sehr gefreut, dich hier zu sehen.*«

Es erschien Daniel ziemlich seltsam, solche Worte zu hören. Emily konnte nicht gut aussehen, nicht nachdem sie zwei Tage auf dem Grund des Lake Algonquin gelegen hatte. Und welche Rolle spielte es, ob die Blumen hübsch waren? Begriffen die Leute denn nicht, dass das Mädchen neben den Blumen tot war, für immer und ewig? Und warum sollte sich Emily freuen, jemanden zu sehen, den sie kaum kannte? Immerhin hatte niemand auf sie geachtet, als sie noch am Leben gewesen war.

Das gilt auch für dich. Du hast nie mit ihr gesprochen, nicht ein einziges Mal.

Wieder regten sich Schuldgefühle in Daniel.

Er verließ den Eingangsbereich und ging weiter in die Kirche hinein.

Im Altarraum standen zahlreiche Freunde und Mitschüler, begleitet von ihren Eltern.

Viele von ihnen wirkten betroffen, manche verängstigt, einige sogar gelangweilt, wie zum Beispiel Brad Talbot. Sie alle schienen hier fehl am Platz zu sein: die Jungs mit den Krawatten, die sie von ihren Vätern geliehen hatten, die Mädchen in ihren tristen dunklen Kleidern, in denen sie älter aussahen.

Die Luft roch nach Kiefernholz und alten Büchern.

Jemand spielte Klavier.

Hoch oben schwebte Staub durch den Sonnenschein, der durch die schmalen, hohen Fenster glänzte. Alles fühlte sich irgendwie unwirklich an.

Daniels Freunde, selbst die athletischen Typen von der Footballmannschaft ... An diesem Ort sahen sie nicht stark und unverwüstlich aus, sondern irgendwie klein und zerbrechlich. Einige Mädchen weinten, und auch so mancher Junge hatte Tränen in den Augen, obwohl sie es zu verbergen versuchten. Viele von ihnen sahen ihn an, wie auf dem Spielfeld, wenn sie darauf warteten, dass er den nächsten Angriff begann.

Es erfüllte ihn mit Unbehagen.

Dort draußen, auf dem Spielfeld, wusste er, worauf es ankam. Hier kam er sich verloren vor, fehl am Platz, genau wie die anderen.

Er wich ihren Blicken aus.

Daniels Kopfschmerzen wurden schlimmer. Mit dem Daumen rieb er sich die Schläfe, doch es half nicht.

Sein Vater entschuldigte sich höflich und ging in den hinteren Teil der Kirche, um dort mit Mr McKinney zu sprechen, einem Lehrer an der Beldon High. Daniel blieb zurück.

Alles um ihn herum war gedämpft. Selbst die Klaviermusik aus dem vorderen Teil der Kirche klang hohl und schwächer als sonst.

Daniel sah den Sarg neben dem Klavier.

Du hast sie nie beachtet.

Nein, du hast sie nur nicht gekannt. Das ist etwas anderes.

Er versuchte, den Gedanken abzuschütteln, und schaute nach links, wo er weniger Personen vermutete. Bei der letzten Kirchenbank stand Stacy Clern, die erst vor kurzer Zeit auf die Beldon High gekommen war, neben einer Frau, von der Daniel vermutete, dass es ihre Mutter war.

Stacy war hübsch, aber nicht schön. Dunkelbraunes Haar. Freundliche Augen. Und im Gegensatz zu den oberflächlichen, dummen Mädchen, die er offenbar wie Fliegen anzog, schien Stacy die Art von bescheidener Bodenständigkeit zu verkörpern, die er sich wünschte.

Seit er sie zum ersten Mal in der Schule gesehen hatte, dachte er daran, sie anzusprechen und einzuladen, aber bisher war es ihm nicht gelungen, genug Mut dafür zu finden. Beim Football oder Basketball kannte er keine Unsicherheit, doch wenn er neben einem Mädchen wie Stacy stand, war sein Hals plötzlich wie zugeschnürt, und er bekam keinen Ton heraus.

Daniel konnte nicht erkennen, ob Stacy geweint hatte, aber sie schien sehr traurig zu sein. Er wollte zu ihr gehen und mit ihr reden, fürchtete jedoch, dass es ihm plötzlich die Sprache verschlagen oder er nur dummes Zeug stottern würde.

Er beschränkte sich darauf, ihr zuzunicken, und Stacy belohnte ihn dafür ebenfalls mit einem kleinen Nicken.

Eine Schlange hatte sich gebildet und führte zu Emilys Sarg.

Alle bewegten sich wie in Zeitlupe, wie lebende Schatten, die sich zusammendrängten und dann wieder voneinander lösten. Es wurde nicht mehr gesprochen, nur noch geflüstert.

Du hättest mit ihr reden sollen.

Irgendwie war es sowohl verrückt als auch völlig normal, sich schuldig zu fühlen, weil er nie mit Emily gesprochen hatte. Aus irgendeinem Grund hielt er es für notwendig, das jetzt nachzuholen, sie ein letztes Mal zu sehen. Vielleicht wollte etwas in ihm auf diese Weise dafür büßen, sie nicht besser gekannt zu haben. Wenn er ihr die letzte Ehre erwies, was auch immer das bedeutete ... Vielleicht verschwanden dann die Schuldgefühle.

Daniel stellte sich an.

8 Minuten

Sechzehn Personen standen vor Daniel Byers, und er wartete direkt hinter dem Typen, der die Mannschaftsfotos machte. Ein Mädchen aus seiner Klasse, Nicole Marten, reichte ihm eine Kirchenbroschüre. Das Make-up an ihren Augen war verschmiert.

»Danke«, sagte er.

»Es ist so traurig, oder?« Daniel kannte Nicole seit sechs Jahren. Sie waren gute Freunde, doch mehr hatte sich aus ihrer Freundschaft nie entwickelt. »Ich meine, wie konnte so etwas nur *passieren*?«

»Ja«, erwiderte er. »Ich weiß es nicht.«

Nicole wischte eine Träne fort, lehnte sich plötzlich an Daniels Schulter und umarmte ihn. Es verunsicherte ihn, aber er wich nicht zurück. Für einen Moment legte er den Arm um sie. Dann trat sie einen Schritt zurück, rieb sich noch einmal die Augen, schenkte ihm ein schwaches Lächeln und verteilte weitere Kirchenblätter.

Daniel bemerkte, dass Stacy in seine Richtung blickte.

Es war nicht unbedingt der richtige Moment gewesen, sich von einem anderen Mädchen umarmen zu lassen. Insbesondere von einem, das so beliebt war wie Nicole.

Er mied Stacys Blick und sah auf die Kirchenbroschüre, die er von Nicole bekommen hatte.

Vorn standen Emilys Name und ihr Geburtsdatum.

Und das Datum ihres Todes.

Sie hatte vierzehn Jahre, vier Monate und zwanzig Tage gelebt.

Sofort rechnete Daniel, ohne es bewusst zur Kenntnis zu nehmen: Er hatte bereits 845 Tage länger gelebt als Emily.

Er öffnete die Broschüre nicht. Ihm lag nichts daran, Worte zu lesen, die vierzehn Jahre, vier Monate und zwanzig Tage Leben in einem Absatz zusammenfassten. Es schien einfach nicht fair zu sein.

Die Warteschlange schrumpfte, als die Personen ganz vorn am Sarg vorbeigingen und zu den Trauergästen traten, die in der Nähe des Klaviers einen Halbkreis bildeten. Vermutlich befand sich Emilys Familie unter ihnen.

845 Tage.

Die Vorstellung, dass der Tod das Ende bedeutete, das absolute, unwiderrufliche Ende aller Träume, Hoffnungen, Gedanken und Erinnerungen, eines jeden Lächelns und einer jeden Träne ... Wie beunruhigend und verstörend.

Jugendliche sollten nicht über so etwas nachdenken müssen.

845 Tage.

Blumen schmückten den Sarg. Nur die linke Seite war geöffnet.

Die Schlange der Wartenden wurde kürzer.

Jemand hatte fünfzehn gerahmte Fotos von Emily auf einen nahen Tisch gestellt.

Zwei von ihnen zeigten sie als Kind bei Geburtstagspartys. Auf einem ging sie allein über einen Strand. Ein anderes zeigte sie in einer Hütte, zusammen mit einem älteren Mann, vielleicht ihrem Großvater. Auf dem größten Foto – ein Bild, das offenbar von einem professionellen Fotografen angefertigt worden war – kniete sie neben einem Golden Retriever. Auf den Fotos jüngeren Datums trug sie eine silberne Halskette, an der ein herzförmiges Medaillon hing.

Und auf allen Bildern lächelte Emily, was Daniel überraschte – in der Schule hatte er sie nie lächeln sehen.

Zwei Personen sahen sich die Tote an und gingen dann weiter. Als Daniel nach vorn trat, kam ein sehr traurig aussehender Mann vorbei und klopfte ihm auf die Schulter.

»Bist du ein Freund von Emily gewesen?«, fragte der Mann, den Daniel nicht kannte.

Eigentlich nicht. Ich habe sie kaum gekannt.

»Äh, ja, in gewisser Weise.«

Der Mann nickte und klopfte ihm noch einmal auf die Schulter. »Danke, dass du gekommen bist. Es bedeutet uns viel.« Dann ging er zu den anderen Leuten beim Klavier. Daniel vermutete, dass es sich um einen nahen Verwandten handelte, vielleicht sogar Emilys Vater. Plötzlich fühlte es sich noch schlimmer an, dass er sie nicht gekannt hatte, als hätte es diesem Mann mehr bedeutet, wenn er ein guter Freund von Emily gewesen wäre.

Daniel dachte daran, zu ihm zu gehen und zu sagen:
»Wissen Sie was? Emily war eins der nettesten Mädchen,
die ich kenne.«

Aber stattdessen wartete er in der Schlange.

Die jetzt rasch kürzer wurde. Nur noch acht Personen
vor ihm.

Wenn doch endlich die Kopfschmerzen aufhören
würden.

Ein weiterer Schritt, und er dachte daran, wenn Emily
eine andere Highschool besucht oder in einem anderen
Ort gewohnt hätte, fünfzig oder hundert Meilen ent-
fernt ... In dem Fall hätte er überhaupt nichts von ihrem
Tod erfahren. Dann wäre er jetzt beim Footballtraining,
das wegen der Beerdigung abgesagt worden war. Stän-
dig starben Menschen, doch der Tod gewann erst Be-
deutung, wenn er etwas im eigenen Leben berührte.

Noch vier Personen.

Schließlich sah er Emily Jacksons Gesicht.

1 Minute

Eigentlich sah er nur die obere Hälfte ihres Gesichts: die Augen, die Stirn, eine Strähne des blonden Haars. Irgendwie war es den Bestattern gelungen, sie so aussehen zu lassen, als hätte sie nicht die ganze Zeit im Wasser gelegen. Trotzdem, ihr Gesicht wirkte nicht normal.

Die Augen waren geschlossen. Schminke verbarg die Akne auf der Stirn. Bisher hatte Daniel noch nie darüber nachgedacht, aber es gab Menschen, die sich ihren Lebensunterhalt damit verdienten, Tote zu schminken.

So bezahlten sie ihre Rechnungen.

Daniel schob den Gedanken beiseite.

Nur noch drei Personen zwischen ihm und der Leiche.

Er spürte, wie sein Herz schneller schlug. Nervosität erfasste ihn, fast so etwas wie Furcht.

Dann sah er den Rest des Gesichts.

Manche Leute sagten, Tote sähen aus wie Schlafende, aber auf Emily traf das nicht zu. Sie sah tot aus, und damit hatte es sich.

Noch zwei Personen.

Und nur noch eine.

Schließlich stand Daniel vor dem Sarg und starrte auf das bleiche Gesicht der toten Emily Jackson hinab.

Das Verschwimmen

Ihre Lippen waren wie die Augen geschlossen, die schmalen Hände auf der Brust gefaltet.

Sie sah kleiner aus, als Daniel sie in Erinnerung hatte, kleiner und zerbrechlicher.

Für einen makabren Moment verspürte er den Wunsch, ihre Hand zu berühren und das Mädchen zu trösten, das nie den Abschlussball der Highschool erleben, nie zum College gehen, nie heiraten und eine Familie haben würde.

Wie fühlt sich die Haut eines Toten an?

Die Frage verschwand in einem Strudel aus Furcht und Abscheu.

Du hast ihr keine Beachtung geschenkt.

Sie sah vertraut aus, und auch völlig fremd.

Wie still sie dalag, wie reglos.

Und dann öffnete Emily Jackson die Augen.

Daniel schnappte nach Luft, taumelte zurück und stieß gegen die Person hinter ihm. Er drehte sich um und sah eine ältere Frau, die einen besorgten Blick auf ihn richtete. »Entschuldigung«, brachte er hervor. »Haben Sie das gesehen?« Seine Stimme klang brüchig.

»Was?«

»Sie.« Daniel deutete auf Emily. Er wollte noch mehr sagen, aber die Worte blieben ihm im Hals stecken.

Die Frau beugte sich zur Seite und ihr Blick glitt zum Sarg. Aber sie verhielt sich ganz normal, und als sie Daniel erneut ansah, zeigte ihr Gesicht nicht nur Sorge, sondern auch Argwohn.

Mit klopfendem Herzen zwang sich Daniel, noch einmal in den Sarg zu sehen.

Es lief ihm eiskalt über den Rücken.

Emily lag noch immer dort, hatte aber den Kopf gedreht und starrte ihn mit geisterhaft weißen, farblosen Augen an. Ihre Lippen teilten sich und trübes Wasser rann aus ihrem Mund.

Sie ist tot, sie ist tot, sie ist tot. Das geschieht nicht. Es kann nicht geschehen.

Er zwickte sich in den Arm, so fest, dass es wehtat, aber Emily starrte ihn weiterhin an.

Erneut bewegten sich ihre Lippen, und er hörte, wie sie leise seinen Namen sagte: »Daniel.«

Das ist nicht real.

In Emilys Haar erschien Tang aus dem See. Ihre Kleidung war plötzlich nass, und die weiß geschminkte Haut nahm den blaugrauen Ton des Todes an – so musste Emily ausgesehen haben, als die beiden Angler sie gefunden hatten. Sie sprach noch einmal, mit einem nassen Gurgeln in der Stimme. Bei jedem Wort kam Wasser aus ihrem Mund. »Trevor war in dem Wagen.«

Schmerz zuckte durch Daniels Kopf.

Der Moment überwältigte ihn. Er war wie erstarrt, konnte sich nicht mehr rühren.

»Trevor hätte nicht in dem Wagen sein sollen«, sagte Emily. Mit einer plötzlichen Bewegung richtete sie sich auf. »Such meine Brille.« Sie streckte ihm die Hand entgegen, ergriff seinen Unterarm und drückte fest zu. »Bitte, Daniel.« Schmutziges Wasser quoll aus ihrem offenen Mund.

Er löste sich aus ihrem Griff und wich zurück. Der Kopfschmerz war zu einem lauten Hämmern geworden und die ganze Welt schien zu verschwimmen, ihre Farben zu verlieren und dunkel zu werden. Emily sank in ihren Sarg zurück, alles fing an sich zu drehen, und Daniel fand sich auf dem Boden wieder. Menschen beugten sich über ihn und fragten, was passiert sei und wie es ihm gehe.

Die durch sein Bewusstsein kriechende Finsternis verwandelte sich in eine scharfe Klinge aus Licht, die alles durchschnitt.

»Sie lebt«, sagte er, so laut er konnte. Doch es schien nicht sehr laut zu sein. »Emily ist noch am Leben.«

An mehr erinnerte sich Daniel nicht – die Dunkelheit umhüllte ihn ganz.

6

Er erwachte verwirrt, die Gedanken in einem Nebel aus Benommenheit. Offenbar lag er auf einer der harten Sitzbänke im Vorraum. Sein Vater und einige Erwachsene, die er nicht erkannte, blickten auf ihn herab.

Die Lampen an der Decke strahlten zu hell. Daniel blinzelte und drehte den Kopf zur Seite.

»Dan?« Die Stimme seines Vaters klang besorgt und erleichtert gleichermaßen. »Ist alles in Ordnung mit dir?«

Daniel blinzelte erneut. Die Erinnerungen kehrten zurück: wie er die Kirche betrat, sich dem Sarg näherte, Emily sah ...

Sie hat mit dir gesprochen. Sie hat deinen Namen genannt.

»Ist alles in Ordnung mit dir?«, fragte sein Vater noch einmal.

»Ja.« Er nickte. »Äh, ist sie ...«

»Wer?«

»Emily. Ist sie ...« Mann, das würde ziemlich seltsam klingen. »Ist sie wirklich tot?«

Sein Vater nickte ernst. »Lass uns zu Hause darüber reden, ja?«

»Sie ist also ...?«

»Ja.«

Emily in ihrem Sarg, das Wasser, das aus ihrem Mund geströmt war, der gurgelnde Klang ihrer Stimme, der feste Griff ihrer Hand an seinem Unterarm ... Alles hatte so *echt* gewirkt.

Aber wie konnte so etwas geschehen sein, wenn sie tot war?

Die Antwort lautete: Er musste es sich eingebildet haben. Emily war ertrunken, und Tote öffneten nicht ihre Augen, sie setzten sich nicht plötzlich in ihrem Sarg auf und sprachen mit einem, und ganz sicher streckten sie nicht die Hand aus und fassten einen am Arm.

Deine Fantasie hat dir einen Streich gespielt, das ist alles.

Und doch ... Ihre Stimme war ihm so real vorgekommen wie jetzt die seines Vaters.

Er fühlte sich noch immer benommen, als er sich aufsetzte. Zwei Personen, die neben seinem Vater standen, traten zurück, und einige Sekunden später folgten die anderen ihrem Beispiel, bis nur noch Daniels Vater da stand.

»Du bist ohnmächtig geworden«, sagte er, als rechnete er damit, dass Daniel danach fragen würde. Er konnte nicht ahnen, dass sein Sohn an etwas ganz anderes dachte.

»Ich bin noch nie ohnmächtig geworden.«

»Lag es an den Kopfschmerzen?«

»Keine Ahnung.«

Sein Vater half ihm auf die Beine und unter den besorgten Blicken einiger Mitschüler verließen sie die Kirche.

» Vermutlich war es der Schock«, sagte Daniels Vater.
» Der Schock darüber, sie so zu sehen.«

» Vielleicht.«

Während der Fahrt nach Hause versuchte Daniel, das abzuschütteln, was ihm so echt und real erschienen war. Emily konnte ihm nicht gesagt haben, dass Trevor im Wagen gewesen war, und sie konnte ihn auch nicht gebeten haben, ihre Brille zu suchen.

Aber wenn er darüber nachdachte ... Eins der Fotos auf dem Tisch neben dem Sarg hatte sie mit einer Brille gezeigt und in der Schule hatte sie ebenfalls eine getragen.

Daniel wusste nicht, ob man im Sarg liegenden Toten die Brille aufsetzte. Die Vorstellung erschien ihm seltsam, aber vielleicht machte man so etwas, wenn die Verstorbenen ständig eine Brille getragen hatten, damit sie im Tod so normal wie möglich aussahen.

Doch in diesem Fall hätte niemand Emilys Brille finden können. Immerhin war sie ertrunken, und bestimmt hatte sie die Brille verloren, als sie von der Strömung zu der Stelle getragen worden war, wo man sie gefunden hatte.

Zu Hause angekommen zog sich Daniel in sein Zimmer zurück.

Er hatte nie gewusst, was er von Geistern und dergleichen halten sollte. Einerseits stellte das Übernatürliche oder Paranormale – wie auch immer man es nennen wollte – etwas dar, das er nicht ohne Weiteres akzeptieren konnte. Er glaubte an die Wissenschaft und daran, dass

sie letztendlich auch eine Erklärung für das Unerklärliche finden würde.

Andererseits gab es viele Menschen, die tatsächlich seltsame Dinge sahen und erlebten: Sie hatten Visionen, hörten unheimliche Geräusche in der Nacht und beobachteten, wie sich Türen und Fenster von ganz allein schlossen.

Bis zu diesem Tag hatte sich Daniel kaum vorstellen können, wie sich so etwas anfühlte.

Aber was er in der Kirche gesehen hatte ... War das wirklich Emilys Geist gewesen?

Eine andere Erklärung fiel ihm nicht ein.

Daniel nahm die Krawatte ab – seine einzige – und hängte sie in den Schrank.

Wenn er tatsächlich Emilys Geist gesehen hatte – warum dann die Bitte, die Brille zu suchen? Daniel kannte zahlreiche Horrorfilme und hatte auch Geistergeschichten gehört, insbesondere von seinem Freund Kyle.

Nach dem, was die Leute sagten, waren Geister – wenn sie wirklich existierten – meist harmlos und halfen den Lebenden. Es kam auch vor, dass sie nach Gerechtigkeit suchten, nach einem Platz, wo sie Frieden finden konnten, oder nach einer Möglichkeit, den Limbus zu verlassen und endlich ganz ins Jenseits zu wechseln. Angeblich gab es aber auch Geister, die nach Rache strebten oder durch und durch böse waren.

Kyles Geschichten drehten sich oft um rachsüchtige Phantome oder Poltergeister, denen es darum ging, die Lebenden zu erschrecken oder ihnen zu schaden.

Oder sie zu töten.

Manchmal versuchten sie, jemanden umzubringen.

Daniel sagte sich, dass all diese Geschichten erfunden waren, dass im wahren, wirklichen Leben keine Geister existierten.

Aber als er das Hemd auszog, erschauerte er plötzlich und starrte auf seinen Arm.

Rote Striemen in Form einer Hand zeigten sich genau dort, wo ihn das tote Mädchen am Unterarm gepackt hatte.



Steven James

Das tote Mädchen

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-31007-6

c**bt**

Erscheinungstermin: Januar 2017

Als ein totes Mädchen im Lake Algonquin gefunden wird, glaubt der 16-jährige Daniel, wie alle anderen auch, dass seine zwei Jahre jüngere Mitschülerin Emily durch einen tragischen Unfall ums Leben kam. Doch bei ihrer Beerdigung hat er eine Vision von ihr, wie sie ihn um Hilfe bittet. Daniel glaubt, dass sie ermordet wurde. Doch keiner will ihm glauben. Es fällt Daniel immer schwerer, zwischen seinen Visionen und der Realität zu unterscheiden. Doch er muss den wahren Killer stellen, bevor dieser wieder tötet ...

 [Der Titel im Katalog](#)